

Ein Fall für zwei Anthropologische Konzepte in Jakob Wassermanns Caspar Hauser¹ und in Peter Handkes Kaspar²

**Kálmán Kovács
(Debrecen)**

I.

Die Geschichte des historischen Kaspar Hauser³ ist bekannt und kurz zusammenzufassen. Am 26. Mai 1828 erschien in Nürnberg ein bäuerlich gekleideter, ungefähr 16 Jahre alter Junge, der kaum sprechen konnte und sich völlig unsicher unter den Menschen bewegte. Nachdem er Sprechen und Schreiben erlernt hatte, erzählte der Junge, daß er in einem dunklen Keller gehalten wurde, daß er seine Pfleger, die ihn mit Wasser und Brot versorgten, nicht kennt. Der Fall erregte großes Aufsehen und ging durch die europäische Presse, in der Kaspar den Namen "Europas Kind" erhielt. Die polizeilichen Untersuchungen nach der Herkunft des Kindes blieben erfolglos. Am 17. Oktober 1829 wurde Kaspar durch ein Attentat schwer verletzt. 1831 zog er nach Ansbach um, wo er unter der Obhut von Anselm von Feuerbach lebte. Inzwischen wurde die Annahme laut, daß Kaspar der Erbprinz des Badischen Königshauses sei, daß er im Zuge dunkler Machenschaften um die Tronfolge gefangengehalten wurde. Am 14. Dezember wurde Kaspar mit mehreren Stichwunden aufgefunden, denen er drei Tage später erlag. Das Ansbacher Gericht hat den Fall im November 1834 abgeschlossen, ohne den Mörder gefunden und Kaspars Herkunft aufgeklärt zu haben. Letztere, die Herkunft, ist bis heute ungeklärt.⁴

¹ Wassermann, Jakob: Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens. - München: dtv Nr.10192, 1983. Zitate aus dem Roman werden unmittelbar im Text angegeben.

² Handke, Peter: Kaspar. - Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967. Edition Suhrkamp 322). Zitate aus dem Drama werden unmittelbar im Text angegeben. Die erste Zahl verweist auf die Szene, die zweite auf die Seitenzahl.

³ Bei der Schreibweise der Namen richte ich mich nach den Werken: Wassermanns Caspar wird mit C, Handkes Kaspar und der historische Kaspar Hauser mit K geschrieben.

⁴ Struve, Ulrich (Hg.): Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur. - Stuttgart: Metzler 1992. vgl. die Einleitung, S. 1-9.

Die Geschichte Kaspar Hausers erfuhr eine bis heute reichende reiche Rezeption. Dabei ist zwischen zwei Sorten von literarischen Bearbeitungen zu unterscheiden: Viele Autoren wurden von dem Skandal in einer königlichen Familie, von dem Kriminalistischen an dem Fall angeregt. In anderen Bearbeitungen wird das Bild des geheimnisvollen Findlings zu einer Aussage zu den grundlegenden Problemen des menschlichen Seins. In der folgenden Arbeit wird bei Wassermann und Handke die letztere, anthropologische Rezeption des 'Caspar-Hauser-Mythos' geprüft. Zunächst sollen aber die anthropologischen Vorstellungen gezeigt werden, die nach meiner Überzeugung eine Grundlage für das rege Interesse an dem Caspar-Hauser-Mythos bilden.

Das Interesse an Caspar Hauser nährt(e) sich aus dem Unbehagen an dem Zustand des jeweiligen Menschen und aus der Überzeugung, daß es einst einen anderen Menschen gab, der gut und unverdorben war. Die meisten Mythen zeugen von der Vorstellung, daß der Mensch am Anfang unter den Göttern, seinen Schöpfern lebte, daß er selbst beinahe an der Vollkommenheit teilhatte. "...zum Menschsein gehört: das Gottsein um ein Haar zu verfehlen" - meint Karl (eigentlich: Károly) Kerényi.⁵

Aus dem Ungenügen am Menschen erwächst ein Bild des eigentlichen Menschen mit seinen ursprünglichen Potenzen, das Bild des Menschen, wie er vor dem Untergang war, wie er sein, bleiben oder wieder werden sollte. Für all das steht in der Literatur der Jahrhundertwende Kaspar Hauser - oder die Figur des Kindes. Kaspar, oder das Kind werden zum paradigmatischen Gestalt eines Traumes oder eines Wunsches. Die christliche Grundlage des erwähnten anthropologischen Paradigmas ist die Sündenfallgeschichte in 1. Mose 2-3. Der paradiesische Zustand, in der Theologie Urstand genannt, bedeutet eine Einheit von Gott, Mensch und Welt. Der Mensch war in Gottes unmittelbarer Nähe, und als ein nicht reflektierendes Wesen war er nicht Teil der Natur, sondern auch selber noch Natur. Ein Bruch zwischen Mensch und Natur und ein Bruch mit sich selbst - etwa in Form des Leib-Seele-Dualismus - war nicht möglich. Der abgefallene, ausgestoßene, vereinzelter Mensch verliert sein geborgenes Eingebettetsein in etwas Übergreifendem, Sinnvollem, und sehnt sich nach Wiedervereinigung mit dem Verlorenen. Dies ist der Motor jedweder Mystik. Wassermanns Caspar-Hauser-Roman nimmt an zahlreichen Stellen Bezug auf die biblische Grundlage.

⁵ Kerényi, Karl: Die anthropologische Aussage des Mythos. - In: Hans-Georg Gadamer / Paul Vogler (Hg.): Neue Anthropologie. 7 Bde. Stuttgart: Georg Thieme-dtv, 1975, Bd. 6, S. 329.

In der philosophischen Tradition erscheint der glückliche Urzustand des Menschen als Bewußtlosigkeit: Eine animalische Selbstvergessenheit erzeugt die Einheit des Menschen mit seiner Umwelt. Für die Zerstörung der ursprünglichen Harmonie ist letzten Endes die reflektierende Vernunft verantwortlich: Der wachgewordene Mensch wird sich seiner selbst bewußt, aber mit dem Ich wird auch das Nicht-Ich, und damit die Trennung zwischen Ich und Welt, konstituiert. Hegel meint dazu in seiner Religionsphilosophie,

daß in der That die Erkenntnis es ist, welche der Quell alles Bösen ist, denn das Wissen, das Bewußtsein ist dieser Akt, durch den die Trennung gesetzt ist [...]. Erst durch diese Trennung bin ich für mich und darin liegt das Böse.⁶

Bei Schopenhauer wird der Mensch, ursprünglich in dem ewigen Strom des Lebens eingebettet, ebenfalls durch die Reflexion von der Welt abgetrennt. Diesem Menschen wird das Tier entgegengestellt, das den verlorenen und jetzt ersehnten Zustand verkörpert:

Aus der Ruhe des Blickes der Tiere spricht noch die Weisheit der Natur; weil in ihnen der Wille und der Intellekt noch nicht weit genug auseinandergetreten sind, um bei ihrem Wiederbegegnen sich über einander verwundern zu können. So hängt hier die ganze Erscheinung noch fest am Stamme der Natur, dem sie entsprossen, und ist der unbewußten Allwissenheit der großen Mutter teilhaft.⁷

Das Tier ist auch bei Rilke das Wesen, das in der Welt noch geborgen ist, das vor der Entzweigung steht. Es wird sogar eine Seligkeitshierarchie der Tiere konstruiert: Tiere, die als Samen in die Welt gesetzt werden und nicht im Ei oder Mutterschoß ihre erste Entwicklungsphase erleben, sind die glücklichsten.⁸ So etwa die Mücke, von der es in der Achten Elegie heißt, daß sie "...noch Innen hüpf/selbst wenn sie Hochzeit hat: denn Schoß ist Alles".) Vorwegnehmend verweise ich darauf, daß Caspars Gemeinsamkeit mit den Tieren von dem Urstandcharakter der Existenz des Protagonisten zeugt.

⁶ Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Philosophie der Religion I-II.; Bd.1, S. 264. (Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden. Hg. von Hermann Glockner. Stuttgart: Frohmans Verlag 1959, Bd.15-16). Hegel betrachtet aber die Reflexion nicht als etwas endgültig Tragisches oder Böses. Im Menschen vollzieht sich nach seiner Meinung die Versöhnung zwischen Gott und Welt. Vgl. dazu Hagen, Eduard v.: Abstraktion und Konkretion bei Hegel und Kierkegaard. - Diss., Bonn: H. Bouvier, 1969. Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Pädagogik, Bd. 54; S. 81ff.

⁷ Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. Sämtliche Werke. Textkritisch bearb. und hg. von Wolfgang Frhr. v. Löhneysen. 5 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, Bd. 1-2.; Bd. 2, S. 206. Bei Hegel heißt es an der schon zitierten Stelle von dem Tier: "Es giebt zwei Güter für die Wünsche der Menschen; das eine ist: in ungestörtem Glück, in der Harmonie mit sich selbst und der äußeren Natur zu leben, und das Thier bleibt in dieser Einheit, der Mensch hat darüber hinauszugehen..." (Hegel, Bd. 1/267)

⁸ Brief an Lou, 20.02.1918, zit. in Kreutz, Heinrich: R. M. Rilkes Duineser Elegien. Eine Interpretation. - München: Beck 1950; S. 123.

Schließlich soll Rousseau erwähnt werden, bei dem der Mensch von seiner ursprünglichen und grundsätzlich guten Naturhaftigkeit durch das Denken, durch die Kultur entfremdet und irregeführt wird. Dies wird in dem vielzitierten Satz Rousseaus äußerst zugespitzt formuliert:

Wenn die Natur uns dazu bestimmt hat, gesund zu sein, so wage ich beinahe zu behaupten, daß der Zustand der Reflexion gegen die Natur streitet und daß ein Mensch, der denkt, ein entartetes Tier ist.⁹

Die Formel basiert auf der Überzeugung, daß der Mensch in seinem Urstand von Natur aus gut ist. Auf diesen Kern des Menschen lagert sich die Kultur, die aber dessen guten Kern verdeckt. Man solle deshalb den Menschen von den Zwängen der Kultur befreien, bis zum Kern graben, um den ursprünglichen guten Zustand zu erreichen. Dieses "An-Sich" des Menschen, der von jeglichen äußeren Bestimmungen befreite Kern, oder, wie es Korff nennt, die "letzte Quelle unseres Menschentums",¹⁰ ist die Natur, deren absolute Güte von Gott herrührt:

...was Gott will, daß ein Mensch tun soll, das läßt er ihm nicht durch einen anderen Menschen sagen, das sagt er ihm selbst, das schreibt er ihm in das Innerste seines Herzens.¹¹

II.

In der Literatur wurde Kaspar Hausers Gestalt oft ein Beispiel für das dargestellte anthropologische Paradigma. In vielen Werken, die zu unserem Problemkreis gehören, erscheint aber nicht oder nicht nur der Nürnberger Findling, sondern ein Kind, oder besser: die Gestalt des Kindes schlechthin. Hölderlins Knaben-Gedicht (Da ich ein Knabe war) oder die Gestalt des Kindes in der Dichtung Rilkes, Georg Trakls Kaspar Hauser Lied und der Knabe Elis gehören alle hierher. Die Gestalt des Kaspar Hauser - oder des Kindes - erscheint in jeder Bearbeitung als ein positives Gegenbild des (erwachsenen) Menschen, der den Prozeß des Wachwerdens in irgendwelcher Form hinter sich hat. Die einzelnen Erscheinungen des Kind-Kaspar-Motivs sind selbstverständlich in die jeweiligen dichterischen Kontexte eingebettet und erfahren vielfältige Modifikationen, worauf ich hier nicht eingehen kann.

⁹ Zit. in Landmann, Michael: *De homine. Der Mensch im Spiegel seines Gedankens.* - Freiburg/München: Karl Alber 1962.; *Orbis academicus. Problemgeschichte der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen.* S. 266.

¹⁰ Korff, H. A.: *Geist der Goethezeit*, 5 Bde. - Leipzig: Koehler & Amelang 1952, Bd. 1, S. 78.

¹¹ Rousseau: *Émile*, IV/122; zit. Landmann, 266.

Wassermann war sowohl an dem Kriminalistischen an dem Fall, als auch an den anthropologischen Bezügen interessiert. Er war überzeugt, daß "Caspar Hauser ein legitimer und in frühester Jugend beiseite geschaffter Prinz des Hauses Baden" ist,¹² daß die Vertuschung der Missetat und die Bezichtigung Caspar Hausers als Hochstapler vom Badischen Haus geleitet wurde und wird.

Auf der anderen Seite erklärt der Schriftsteller, daß die historische Wahrheit für ihn sekundär ist. Seine Absicht war deshalb weniger - oder gar nicht - die kriminalistische, historische Klärung des Falls, sondern "die endliche Tilgung einer ungesühnten deutschen Schuld."¹³ Caspar Hauser ist für den Schriftsteller "das holdeste Menschenbild",¹⁴ der "Inbegriff der Reinheit und Schuldlosigkeit",¹⁵ kurz: "ein Menschenwunder".¹⁶ Die ungesühnte deutsche Schuld ist die Zerstörung dieses Wunders. Dieses Wunder, Kaspar, ein unreflektiertes, ungespaltenes Wesen, das "sich selber nicht spürt" (10) wird von den Romangestalten, die Verständnis für ihn haben, ein "Himmelszeuge" (112), "Menschenfrühling" (36), "Gesandter Gottes" (169), "das rare Exemplar der Gattung Mensch" (297), "ein durch ein Wunder auf die Erde verlorener Bürger eines anderen Planeten" (184) oder einfach "mensch" genannt (90).

III.

Das Werden des Caspar Hauser in Wassermanns Roman hat mehrere (Unter)Stufen. Seine ursprüngliche Heimat, sein Urmedium ist der Keller. Dies erscheint aber im Roman nur vereinzelt, in Erinnerungsbildern und wird nur im Vergleich zum Welterlebnis Caspars wichtig. Der Caspar, um den es im Roman geht, ist der Geborene in unserer Welt. Im Vergleich zur Menschenwelt ist für Caspar der Keller, das Gefängnis, nicht die Stätte des Leidens, sondern die des Geborgenseins. Nicht das glückliche Heim eines erlebten (irdischen) Elternhauses, sondern ein symbolischer dunkler Schoß des Alls, in dem eine noch nicht wache Seele eingeschlossen war. Das Heraufkommen ins Tageslicht ist Geburt. Jahre später, bei der Geburt der Tochter Quandts, meint Caspar:

¹² Wassermann, Jakob: Meine persönlichen Erfahrungen mit dem Caspar-Hauser-Roman. - In: Lebensdienst. Gesammelte Studien Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten. Leipzig: Grethlein & Co. 1928, S. 140

¹³ Erfahrungen, 124.

¹⁴ Erfahrungen, 125.

¹⁵ Erfahrungen, 133.

¹⁶ Erfahrungen, 143.

Nackend und winzig, einsam und hilflos und unter dem Jammer der Mutter krochen sie wehevoll aus einem Kerker ohnegleichen, wurden geboren... (256, Herv. K.K.)

In diesem (zweiten) Zustand erscheint der Findling in der Handlung. Die Welt ist dem Quasi-Neugeborenen beängstigend, quälend, unheimlich, neu und fremd. Die ersten Weltängste Caspars sind nicht reflektiv oder durch Religion bedingt, sie sind nicht die Ängste "eines schuldbewußten Gemüts" (12), wie es in Daumers Aufzeichnungen heißt, sondern die ersten Schreie eines Neugeborenen, dem die Sinneseindrücke der Welt, etwa das starke Licht, tatsächlich weh tun.

Der Kerker-Schoß bleibt für Caspar immer ein ersehntes Asyl. Als er in seiner Turmzelle begriff, daß es kein zurück mehr gab, weinte er und warf sich zu Boden. Quandt fand ihn öfter in einer Zimmerecke hockend, einmal sogar am Tage bei heruntergelassenen Rouleaus. Beim ersten Mordversuch tastete er sich "an der Wand entlang, als suche er ein Loch, um sich zu verkriechen" (97), und fand schließlich in dem Keller des Hauses Zuflucht. Ähnlich beim zweiten Anschlag:

Er machte ein paar Bewegungen mit dem Körper, als suche er in der Erde eine Höhlung zum Hineinschlüpfen... (368)

Diese Weltängste nach dem Auftauchen aus dem Keller markieren aber noch immer nicht den eigentlichen Anfangszustand des Romanhelden: Die ersten Ängste werden überwunden, Caspar wächst rasch in eine als freundlich empfundene Welt hinein, und bald steht der Mythos-Held vor uns, der Mensch als unreflektierter Teil seiner Umgebung. In Daumers Beschreibung heißt es:

Das ist ja das hoffnungsvoll Wunderbare: daß man hier einmal ein Wesen ohne Vergangenheit hat, die ungebundene, unverpflichtete Kreatur vom ersten Schöpfungstag, ganz Seele, ganz Instinkt, ausgerüstet mit herrlichen Möglichkeiten, noch nicht verführt von der Schlange der Erkenntnis, ein Zeuge für das Walten der geheimnisvollen Kräfte, deren Erforschung die Aufgabe kommender Jahrhunderte ist. (52-53)

Die Schlange der Erkenntnis deutet auf den Sündenfall hin, der in Hegels Interpretation mit der Reflexion, mit der Vernunft identifiziert wird. Die ungebrochene Beziehung zur Umwelt und zu sich selbst bezeichnet das kindliche Dasein des Caspar Hauser. Im Roman wird ersichtlich, wie der reflektierende, durch Gewohnheiten verpflichtete Mensch mit der Unschuld des Urstandes konfrontiert wird und wie Caspars Urstand

durch die Umwelt gefährdet ist. All das ist auf mehreren Ebenen zu erfassen: Im Verhältnis zur Natur, zur Sprache, und in den zwischenmenschlichen Beziehungen.

Wie gesagt, scheint Caspar nach der Geburt den ersten Schock zu überwinden und seinen Status in der umgebenden Natur zu bewahren. Bezeichnend ist dafür eine Szene mit Frau Kannawurf, die mit Caspar spazierend, die Schönheit der vor ihnen liegenden Natur lobt. Caspar meint dazu:

Daß es schön ist, weiß ich noch nicht gar lange [...], das Schöne kommt zuletzt. (324)

Die Idee der Schönheit der Natur ist ein Produkt der Reflexion. Der frühe Caspar ist aber selber Natur, die nur als zum Objekt gewordenen Phänomen für ein Subjekt schön sein kann.

Der Findling in der Turmzelle folgt vollständig dem Rhythmus der Natur: Er wird mit dem Sonnenaufgang wach und schläft bei der hereinbrechenden Dämmerung ein. Er steht auf vertrautem Fuße mit den Tieren, die ihm gehorchen. Ein wütender Hund, der auf die Gesellschaft im Daumerschen Garten zurannte, wurde in Caspars Nähe ruhig, "wedelte mit dem Schweif und leckte die herabhängenden Hände des Jünglings". (47) Das Reiten bereitet Caspar große Freude:

Ei, wie selig war Caspar beim Trab und Galopp! Dies Ziehen und Fliehen, dies leichte Getragensein, hinaus und vorwärts, dies sanfte Auf und Ab, das Lebendigsein auf Lebendigem! (62)

Was zu sehen ist, das "Lebendigsein auf Lebendigem", ist eine vollkommene Einheit von Mensch und Tier, die hier als gleichgestellte, gleichgesinnte und verwandte Kreaturen erscheinen. Aus dieser Einstellung Caspars folgt seine Naturreligion. Ihm ist die christliche Vorstellung eines außerweltlichen Gottes fremd und er betet einmal einen ausgewachsenen Baum, einmal die Sonne an. Dies Gefühl einer Mitkreatürlichkeit nach der Art Franz von Assisis steht im Gegensatz zu den dominierenden christlichen Vorstellungen, die die Sonderstellung und Herrscherrolle des Menschen in der Natur betonen.¹⁷

¹⁷ 1. Mose 1.28. Nur nebenbei bemerke ich, daß die von Gott auferlegte Herrscherrolle des Menschen, die übrigens von ökologischer Seite angegriffen wurde, in der neuen ökumenischen Bibelübersetzung wesentlich abgeschwächt wurde. Bei Luther heißt es: "...vnd macht sie (die Tiere - K.K.) vnterthan. Vnd herrschet..." (1. Mose 1.28) In der Einheitsübersetzung heißt es dagegen: "Ich setze euch über die Fische, die Vögel und alle anderen Tiere und vertraue sie eurer Fürsorge an."

Caspars mitkreatürliches Verhältnis zu den Tieren wurde unter anderem dadurch zerstört, daß er Fleisch zu essen begann. Daumer berichtete:

An demselben Tag, wo Caspar zum erstenmal Fleisch genoß, schnappte der Hund unseres Nachbarn, der ihm bis dahin höchst zugetan war, nach ihm, und bellte ihn wütend an. (77)

In der Genesis bestimmte Gott den Menschen und die Tiere eindeutig als Pflanzen(fr)esser. Er habe ihnen, heißt es in 1. Mose 1.29, Früchte und Pflanzen zur Speise gegeben. Vom Fleischessen ist keine Rede. In diesem Kontext ist der Fleischgenuß Caspars ein eindeutiger Verstoß gegen die ursprüngliche Bestimmung, wodurch er seine Unschuld verliert und zum Raubtier (unter Raubtieren) wird.

Nach der Geburt aus dem Keller wird Caspar durch die Menschenwelt Schritt für Schritt von Mutter Natur abgeschnitten. Es gelingt jedoch nicht, ihn der Natur zu entfremden: In großer Not wünscht er sich das Angesicht einer Blume statt das der Menschen. Es gibt darüber hinaus zwei Perioden in seinem Leben, die Begegnung mit Lord Stanhope, seinem Adoptivvater, und die mit Frau Kannawurf, in denen er wieder eine vollständige Naturgebundenheit erlebt.

Der Urstand Caspars bedeutete eine vollständige Naturverbundenheit und Mitkreatürlichkeit, aus denen er durch die Menschenwelt zwar herausgerissen, aber nicht vollständig und unwiderruflich entfremdet wurde.

In der sprachlichen Entwicklung Caspars sind drei Phasen zu unterscheiden: ein vorsprachliches Stadium, das in ein sprachliches übergeht, das aber ein ungestörtes, unmittelbares Verhältnis des Menschen zur Sprache darstellt. Im dritten Stadium wird durch die Sprache ein gestörtes Verhältnis zwischen Mensch und Welt, Mensch und Mensch ersichtlich.

Unmittelbar nach der Geburt aus dem Keller vermag Caspar als Teil der Natur auf eine nichtsprachliche Art mit der Welt zu "sprechen", er hört noch die "unhörbar rufende Stimme" (93) der Natur. Caspars Träume von seiner Herkunft haben auch einen wichtigen sprachlichen Bezug. Im großen Schloß, von dem er träumte, führte ihn seine Mutter auf einer Treppe, "deren Stufen wie goldene Wolken aufwärts" stiegen (54), nach oben zu einer geschlossenen Tür. Der Türhüter mit einem großen Schwert verweigerte ihm den Eintritt und sagte ihm etwas, was er in der Nacht notierte. Die notierten Worte des Türhüters waren aber am hellichten Tage, in der menschlichen Welt unverständlich, nie-

mand, auch nicht Kaspar, konnte sie entziffern. Die Elemente der Szene, die wolkenähnliche Treppe in der Höhe und der Türhüter mit dem Schwert, evozieren darüber hinaus die verweigerte Rückkehr zum verlorenen Paradies, zum Urstand. Die unverständlichen Worte deuten auf die Ursprache hin, die mit dem Fall verlorengelassen. Nur der nichtreflektierende Kaspar war des ursprünglichen paradiesischen Kommunikationsmittels mächtig.

Der Junge geht schnell zur sprachlichen Kommunikation über. In seinem ersten (ungestörten) sprachlichen Stadium vertraut Caspar der Sprache. Er glaubt instinktiv an eine unmittelbare und direkte Beziehung zwischen Wort und Gegenstand, zwischen Wort und Gefühl. Er glaubt, daß das gesagte Wort von wahren Tatbeständen herrührt, daß die Sprache sogar eine einwirkende Kraft auf die Objekte hat. Der naive Glaube wird durch die Erfahrung der Lüge erschüttert, deren Existenz, deren bloße Möglichkeit ihn überrascht. "Es war da etwas nicht in Ordnung." - meint er. Nach langem und erfolglosem Grübeln versucht er ein Experiment, stellt sich vor den Spiegel und sagt:

"Es schneit." Er hielt es für eine Lüge, weil ja die Sonne schien. Nichts hatte sich in seinem Gesicht verändert: man konnte also lügen, ohne daß es jemand bemerkte. Er hatte geglaubt, die Sonne würde sich verfinstern oder verstecken, aber sie schien ruhig weiter.
(66)

Die Erfahrung, daß Sprache nicht unbedingt einen tatsächlichen Bezug zum bere deten Objekt hat, daß es möglich ist, über nichtexistente Dinge und unwahre Tatbestände zu sprechen, führt ihn in sein drittes gestörtes sprachliches Stadium.

Ähnlich verhält es sich mit den zwischenmenschlichen Beziehungen. Am Anfang glaubt Caspar, daß das Gesagte identisch mit dem Gemeinten oder Gefühlten ist, daß das Sprechen zur Mitteilung dient, und er hält sich daran. Als er einen langweiligen Besuch bei Frau Behold nicht absolvieren wollte, weil er müde war, sagte er zur großen Bestürzung der Dame: "Ich will nicht zu der Frau." (86)

Bald merkt er aber, daß seine Umwelt anders ist, daß das Gesagte oft etwas anderes meint oder will. Caspar meint bald, die Menschen seien "undeutlich verummmt", sprechen mit

unreiner Stimme und in verstellten Tönen, und darum war es auch, daß Caspar sich jetzt verstellen mußte und nicht mehr imstande war, ihnen fest ins Auge zu sehen... (102)

In dem Augenblick, als Kaspar seine Unmittelbarkeit in den menschlichen Beziehungen und in der Sprachpraxis aufgibt, verliert er seine Unschuld, seinen Urstand, tritt in die irdische Gemeinschaft der Menschheit ein, und der Traum von der möglich gewordenen Unmöglichkeit zerbricht.

IV.

In Handkes eigener Beschreibung von Kaspars sechzehn Phasen heißt es zu der letzten, sechzehnten Phase:

Wer ist Kaspar jetzt? Kaspar, wer ist jetzt Kaspar? Was ist jetzt Kaspar? Was ist jetzt Kaspar, Kaspar?¹⁸

Für unseren anthropologischen Aspekt ist die Frage grundlegend und soll für das ganze Stück, für alle Phasen Kaspars, gelten.

Die Meinung, daß Kaspar, dem hilflosen Jungen, durch sprachliche Einwirkungen erzieherischer Intention etwas Grausames angetan wird, ist sowohl in Handkes eigenen, direkten oder indirekten Interpretationen als auch in den fast einstimmigen, wenigstens in dieser Hinsicht fast einstimmigen Äußerungen der Kritik abzulesen. In der Einleitung nennt Handke das Stück "Sprechfolterung" und kündigt an, daß sich Kaspar heftig wehren wird. In der Tagespresse war auch von intensiver Gewalttätigkeit auf der Bühne zu lesen: "Die Sprache macht ihn fertig"¹⁹, "Gefoltet von Wörtern"²⁰, "Mit Sprachklichs Gehirnwäsche treiben"²¹, "Handkes böses Erziehungsmodell unter dem Terror der Sprache"²² - hieß es in den Kritiken.

All die zitierten Äußerungen und Titel suggerieren, daß Kaspar vor seinem Auftritt überhaupt etwas war, daß er irgendeine Substanz mit sich auf die Bühne brachte, daß er dadurch etwas Gutes oder wenigstens potentiell Gutes war, das durch die sprachliche Erziehung vernichtet, oder an der Entfaltung gehindert wurde. Dieses Modell würde ungefähr dem von Wassermann entsprechen.

¹⁸ Handke, Peter: Stücke 1-2. - Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972. Suhrkamp Taschenbuch 43, Bd. 1, S. 208. Die Phasen sind in der gesonderten Ausgabe des Stückes nicht zu lesen.

¹⁹ Schings, Dietmar: Der Tagesspiegel. - Berlin, 14.5.1968.

²⁰ Nolte, Jost: Die Welt. - Hamburg, 29.5.1968.

²¹ Roemer, Friedrich: Die Welt. - Berlin, 7.9.1968.

²² Windelboth, Horst: Berliner Morgenpost - Berlin 7.9.1968.

Das Stück scheint aber einen anderen Werdegang für Kaspar zu zeigen. Handke meint in einem Interview, daß in seinem Drama gezeigt wird, "wie eine Figur aufgebaut wird, wie die zu was wird und wieder zu nichts."²³

Ein Etwas entsteht bei Handke erst durch die Sprecherziehung. Dies widerspricht dem Wassermann-Modell, in dem in Caspars Person etwas vernichtet wurde. Andererseits kommt Handkes Kaspar trotzdem mit einem Satz an und wehrt sich. Der Satz und der Wille Caspars wird von mehreren Interpreten als Individualität, Persönlichkeit verstanden. Also kein Nichts, sondern doch ein Etwas, wie im Wassermann-Modell? Dies gilt es zu beantworten - oder es gilt, bessere Fragen zu stellen.

Es soll dabei vorausgesetzt werden, daß die meisten Kritiker und Interpreten vor allem den Prozeß der Sprecherziehung untersuchen. Dieser Aspekt scheint mir für das Ganze des Stückes fruchtbarer zu sein, weil die Sprachproblematik tatsächlich einen Schwerpunkt des Stückes darstellt und weil die anthropologische Dimension weniger durchdacht erscheint.

"Wer ist Kaspar?" - lautet also die Frage. Die Entwicklungsphasen Caspars sind die folgenden: 1. Er erscheint in einem bewußtlosen, vorsprachlichen Zustand. 2. Der Anfang der sprachlichen Phase bedeutet zugleich die Geburt des Selbstbewußtseins. 3. Dem neuen, reflektierenden Kaspar wird durch die Einsager eine (sprachliche) Erziehung erteilt. Er wird "aufgeknackt", zu einem reibungslos funktionierenden Glied eines Mechanismus gemacht, sein eigener Wille wird gebrochen. Darauf folgt der Endzustand, die Zerstörung der eingprägten sprachlichen Strukturen und der Rückfall in eine vor- oder postsprachliche Phase.

Die Einschätzung, die Wertung des Prozesses - den Begriff "Entwicklung" vermeide ich hier bewußt -, hängt wesentlich von der Einschätzung der beiden ersten Phasen ab. Wenn die Phasen eine göttlich oder naturhaft fundierte Ursprünglichkeit vertreten, die zerstört wird, dann ist das Stück tatsächlich "ein negatives Erziehungs- und Bildungs-drama"²⁴. Ist dagegen Caspars Anfangszustand krankhaft, dann kann die "Sprechfolterung" Heilung bedeuten.²⁵ Die letztere Deutung schließe ich aus. Das negative Erziehungs- und Bildungs-drama, das dem Wassermann-Modell ähnlich ist, ist dann

²³ Arnold: Text+Kritik, Nr. 24/24a, S. 21; Herv. K. K.

²⁴ Pütz, Peter: Peter Handke. - Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1982. Suhrkamp Taschenbuch 854; S. 24.

²⁵ Heintz, zit. v. Manfred Mixner: Peter Handke. - Kronberg: Athenäum 1977. Athenäum-Taschenbücher 2131; S. 60.

überzeugend, "wenn dieser vorausgegangene Zustand [d.h. der Anfangszustand Kaspars - K.K.] tatsächlich als harmonisch, als vollkommen, als Zustand eines integren, unentfremdeten Ichs begreifbar gemacht werden kann."²⁶

Kaspars "präexistenter Zustand"²⁷ war auch bei Wassermanns Caspar Hauser vorhanden: Dort bedeutete er u.a. eine unbewußte Verbundenheit mit der Natur und war durchaus positiv. Bei Handke ist die Einschätzung des Urzustandes ambivalent. In einer (späteren) Reflexion Kaspars heißt es: "Ich sah weder etwas noch hörte ich etwas, und es ging mir gut." (19/29, Herv. K.K.)

Kaspar erscheint aber am Anfang fast lebensunfähig: Er kann kaum gehen und wirkt auf der Bühne völlig verstört. Die Bühne soll nach der Einleitung Handkes eine atomisierte Welt zeigen, in der die Dinge "ohne Beziehung zueinander" (9), d.h. ohne den Eindruck einer übergreifenden Ordnung herumliegen. In diesem Chaos, in der ungestalteten, formlosen, ungeordneten Welt, erscheint die bewußtlose Bühnenfigur mit einer Maske, ohne Ich, ohne Individualität, wesenlos. Kaspars Satz, mit dem er auftritt, ist ein symbolisches Zeichen für seine Sprachlosigkeit. Der erste Satz wird unbewußt wiederholt, ohne eine festgelegte Bedeutung. (Vgl. Szene 64, S. 93) Dieser präexistente Zustand wird nicht idealisiert, er erscheint nicht als ein verlorener paradiesischer Urstand.

Das Selbstbewußtsein tritt mit der Sprache auf. Als Kaspar seine ersten Schritte beim Sprechenlernen macht, was zugleich den Verlust seines ursprünglichen Satzes bedeutet, meint der Einsager: "Du wirst aufmerksam auf dich." (14/20) Das Wachwerden mündet in den Satz:

Damals, als ich noch weg war, habe ich niemals so viele Schmerzen im Kopf gehabt, und man hat mich nicht so gequält wie jetzt, seit ich hier bin. (18/29)

Dieser Satz ist nicht das Produkt einer mechanischen grammatischen Motorik, deren Quelle der Einsager ist. Hier wird eine Sprache laut, die individuelle, den Sprechenden existentiell betreffende Probleme ausdrückt. Es wäre falsch, passivisch zu formulieren, daß hier gesprochen wird. Hier spricht Kaspar. Es ist ein weiteres Problem, daß das Dargestellte in hoher Abstraktheit erscheint, was die Antwort auf die Frage, wer die-

²⁶ Durzak, Manfred: Peter Handke und die deutsche Gegenwartsliteratur. - Stuttgart: Kohlhammer 1982, S. 98.

²⁷ Pütz, 20.

ser Kaspar ist, sehr erschwert. Ich kann nur den abstrakten, nicht näher bestimmten Willen Kaspars als Kern oder Wesen seiner Person betrachten. Dieser Wille ist es, der von den Einsagern unterdrückt wird, der sich dem Willen der Einsager trotz allem widersetzt und der am Ende die sich sprachlich offenbarende Ordnung anarchistisch zu verneinen und zu zerstören sucht.

Wenn die erste Phase eine Präexistenz vor der eigentlichen Geburt vertritt und wenn die eigentliche Person erst in der zweiten, schon sprachlichen Phase vor uns steht, dann kann die Sprechfolterung erst jetzt anfangen. Vorher war kein Wesen vorhanden, das man hätte quälen können. Die Sprecherziehung hat zwei Dimensionen: Die Sprache "reduziert [...] die Komplexität und Kontingenz einer Welt",²⁸ schafft Übersicht und Orientierung, die die (durch das Chaos verursachten) Ängste und Schmerzen lindern bzw. tilgen. All das ist aber "mit dem Preis aufgezwungener Ordnungsprinzipien, mit Formierung, Anpassung, Disziplinierung zu bezahlen."²⁹ Die Sprache der Einsager hat kaum Bezüge auf die außersprachliche Wirklichkeit ("Worte ohne Dinge."; 18/28), sie funktioniert mit Hilfe einer inneren grammatischen Motorik. Die Sprache erzeugt durch Konnotationen und durch die grammatischen Strukturen eine Ordnung, gewisse Denkkarten, die für den Sprechenden absolute äußere Bestimmungen bedeuten. Die Sprechfolterung Kaspars besteht darin, daß ihm diese Denkstrukturen aufgezwungen werden, daß er dadurch seine Individualität, Personalität verliert. ("Ich bin der ich bin."; 27/56) Ein wirkungsvolles Zeichen dafür ist, daß auf der Bühne eine Schar gleichförmiger, fremdbestimmter Kaspars erscheint.

Die Sprecherziehung scheint vollständig erfolgreich zu sein, aber den Einsagern gelingt es trotzdem nicht, Kaspars Willen zu vernichten. Der Wille regt sich in der Szene 27, als nach einer erfolgreichen Sprechübung plötzlich etwas Anarchistisches, Unerwartetes und Nichtpassendes ertönt: "Warum fliegen da lauter so schwarze Würmer herum?" (27/56) Das Stück wird mit einer ähnlichen, aber dann endgültigen Subversion abgeschlossen, indem Kaspar die Sprache der Einsager verläßt und über die öfter wiederholten "Ziegen und Affen" in der Sprachlosigkeit landet.

Was dieser Kaspar ist, ist nur durch spekulative Folgerungen zu sagen. Handkes Kaspar scheint aufzuhören, jemand zu sein, er muß in den präexistenten Zustand zurück-

²⁸ Bekes, 60 Peter Bekes: Peter Handke: Kaspar, Sprache als Folter: Entstehung - Struktur - Rezeption - Didaktik. - Paderborn: Schöningh 1984. Modellanalysen: Literatur, Bd. 7; S. 60.

²⁹ Bekes, 60.

kehren. Während aber dieser Zustand in der Literatur der Jahrhundertwende und bei Wassermann den verlorenen paradiesischen Urstand darstellte, ist er bei Handke wesentlich, unbestimmt und wertneutral.

Zum Schluß und zum Vergleich der beiden Werke kann festgestellt werden, daß Wassermann ein negatives Erziehungs- und Bildungs drama gestaltet. Caspar Hausers Untergang erfolgt in einem übergreifenden Kontext. Dieses Übergreifende ist Gott, die Natur oder das Leben im Sinne des Lebensphilosophie. Alles Irdische, Gesellschaftliche existiert nur als Referenz oder Verneinung dieses Übergreifenden. Deshalb kann die unbewußte, vorsprachliche Existenz als wesentlich, substantiell betrachtet werden. Durch die Sozialisation kann diese Existenz entfaltet oder vernichtet werden. Im Roman wird sie vernichtet.

Anders bei Handke. Die Sprache bildet das Medium, in dem alles erfolgt, die Grenzen der Sprache scheinen zugleich die Grenzen der Menschheit zu sein. Handkes Kaspar wird erst sprechend eine Person, die die Reizschwelle einer anthropologisch ausgerichteten Untersuchung erreichen kann. Der Sprechende scheint nicht an sich wertvoll zu sein - im Gegensatz zu Wassermanns Kaspar, der durch seine Substanz einen ursprünglichen, eingeborenen Wert besitzt. Handkes Kaspar, eine wertneutrale Person, ein Rohstoff, wird durch die Erziehung wertlos gemacht. Eine positive Erziehungsmöglichkeit wird im Stück nicht angedeutet. Es bleibt die Frage zu beantworten, was aus Kaspar nach der Rückkehr in die Sprachlosigkeit wird. Geht mit ihm auch sein Wille unter, dann hat Manfred Durzak möglicherweise recht, wenn er schreibt: "man schaut wie durch ein schwarzes Loch in das Nichts."³⁰ Geht aber der Wille nicht unter, wird ein ganz neues anthropologisches Modell sichtbar, dessen Horizont jenseits der Grenzen der Sprache liegt. Der Text ist aber von großer Abstraktheit und inhaltlicher Unter determiniertheit, wodurch Fragen und Antworten in bezug auf den Willen Kaspars zwangsläufig spekulativ sind. Ein weiteres Fragen scheint mir deshalb nicht besonders fruchtbar zu sein. Gewisse unbefriedigte Erwartungen gegenüber dem Werk in bezug auf die anthropologische Dimension werden nicht in erster Linie vom Interpreten gesetzt, sondern dadurch, daß das Stück einen Anschluß an die literarische Überlieferung des Stoffes darstellt. Handke hatte aber offensichtlich kein komplexes und durchdachtes anthropologisches Konzept auf der Basis der literarischen Tradition vor Augen. Sein Interesse galt vor al-

³⁰ Durzak, 105.

lem einem Element: den negativen Möglichkeiten der Sprache, der Verführbarkeit des Denkens durch die Sprache.